



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

Die Brautprinzessin

S. Morgensterns klassische Erzählung
von wahrer Liebe und edlen Abenteuern.
Die Ausgabe der »spannenden Teile«.
Gekürzt und bearbeitet von

WILLIAM GOLDMAN



Und das erste Kapitel
der lange verschollenen Fortsetzung

Butterblumes Baby

Aus dem Englischen übersetzt
von Wolfgang Krege

Klett-Cotta

Hobbit Presse Paperback

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Princess Bride«
im Verlag Ballantine Books

© 1973 by William Goldman

Erweiterte Ausgabe © 1998 by William Goldman

Für die deutsche Ausgabe

© 1977, 2002, 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg;

Illustration Max Meinzold, München

Gesetzt aus der Quadraat in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96140-9

ERSTES KAPITEL



Die Braut

In dem Jahr, als Butterblume geboren wurde, war die schönste Frau der Welt ein französisches Küchenmädchen namens Annette. Annette arbeitete in Paris für den Herzog und die Herzogin von Guiche, und es entging der Aufmerksamkeit des Herzogs nicht, dass jemand Außergewöhnliches ihnen die Zinnteller putzte. Die Aufmerksamkeit des Herzogs wiederum entging nicht der Aufmerksamkeit der Herzogin, die weder sehr schön noch sehr reich, aber enorm gescheit war. Die Herzogin machte sich daran, Annette zu studieren, und schnell fand sie die tragische Schwäche ihrer Gegnerin heraus.

Schokolade.

So gerüstet, ging die Herzogin ans Werk. Das Palais de Guiche verwandelte sich in ein Süßwarenparadies. Wohin man auch sah, gab es Bonbons. In den Salons lagen haufenweise Pralinen, in den Vorzimmern standen Körbe mit schokoladeüberzogenem Nougat.

Annette hatte überhaupt keine Chance. Binnen einer Saison schwoll ihre zarte Figur gewaltig an, und der Herzog konnte nie mehr in ihre Richtung blicken, ohne dass eine traurige Verwirrung ihm die Augen umwölkte. (Annette, so wäre anzumerken, wurde nur umso vergnügter, je mehr sie sich ausdehnte. Sie heiratete schließlich den Chefkonditor, und beide aßen sie noch viele gute Dinge, bis das Alter sie abberief. Nicht so vergnüglich, wie ebenfalls anzumerken wäre, erging es der Herzogin. Aus unerforschlichen Gründen entbrannte der Herzog nunmehr für seine Schwiegermutter, womit er der Herzogin Magengeschwüre bereitete, nur dass man damals noch keine Magengeschwüre hatte. Genauer gesagt, Magengeschwüre existierten,

und die Leute hatten welche, aber sie hießen nicht »Magen-
geschwüre«. Die medizinische Wissenschaft jener Zeit nannte
sie »Bauchschmerzen« und befand, die beste Kur sei Kaffee mit
einem Schuss Kognak, zweimal täglich, bis die Schmerzen nach-
ließen. Die Herzogin nahm ihre Medizin gewissenhaft ein und
sah all die Jahre hindurch zu, wie ihr Gatte und ihre Mutter sich
hinter ihrem Rücken Kuschhände zuwarfen. Es überrascht nicht,
dass die Übellaunigkeit der Herzogin legendär wurde, wie Vol-
taire so glänzend berichtet hat. Nur war dies vor Voltaire.)

In dem Jahr, als Butterblume zehn wurde, war die schönste
Frau die Tochter eines erfolgreichen Teegroßhändlers in Benga-
len. Der Name dieses Mädchens war Aluthra, und ihre Haut war
von einer dunkel schimmernden Vollkommenheit, wie man sie
in Indien seit achtzig Jahren nicht gesehen hatte. (In ganz Indien
gab es nur elf Fälle von vollkommener Hauttönung seit Beginn
zuverlässiger Aufzeichnungen.) Aluthra war neunzehn in dem
Jahr, als in Bengalen die Pockenseuche ausbrach. Das Mädchen
überstand sie, ihre Haut nicht.

Als Butterblume fünfzehn war, galt Adela Terrell aus Sussex
an der Themse unumstritten als das schönste Geschöpf. Adela
war zwanzig, und sie ließ alle Welt so weit hinter sich, dass
es gewiss schien, sie würde noch über viele, viele Jahre hin die
Schönste sein. Aber dann, eines Tages, rief einer ihrer Verehrer
aus (sie hatte deren 104), ohne jeden Zweifel sei Adela das er-
habenste Exemplar der weiblichen Gattung. Geschmeichelt be-
gann Adela über die Wahrheit dieses Urteils nachzusinnen. In
jener Nacht, als sie allein in ihrem Zimmer war, untersuchte sie
sich Pore für Pore vor dem Spiegel. (Spiegel gab es schon.) Die
Inspektion dauerte fast bis in die Morgendämmerung, dann aber
war ihr klar, dass der junge Mann sie völlig richtig eingeschätzt
hatte: Sie war vollkommen, ohne dass sie selbst etwas dafür
konnte.

Als sie durch die Rosengärten ihrer Familie schlenderte und
zusah, wie die Sonne aufging, fühlte sie sich glücklicher als je
zuvor. »Ich bin nicht nur vollkommen«, sagte sie sich, »ich bin

wohl auch das erste vollkommene Geschöpf in der ganzen langen Geschichte des Universums. Kein Teil an mir ließe sich verbessern, was hab ich für ein Glück, dass ich vollkommen bin und reich und begehrt und gefühlvoll und jung und ...«

Jung?

Nebel erhoben sich um Adela, als sie nachzudenken begann. Gefühlvoll werde ich natürlich immer sein, dachte sie, und reich auch immer, aber ich weiß nicht recht, wie ich es machen soll, dass ich immer jung bleibe. Und wenn ich nicht mehr jung bin, wie soll ich da vollkommen bleiben? Und wenn ich nicht vollkommen bin, was ist dann? Was dann? Adela fürchte die Stirn in verzweifelttem Nachdenken. Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass ihre Stirn sich hatte furchen müssen, und Adela stöhnte, als ihr klar wurde, was passiert war, erschrocken über den möglicherweise dauernden Schaden, den sie sich zugefügt hatte. Sie eilte zurück zu ihrem Spiegel, wo sie den Morgen verbrachte, und obwohl es ihr gelang, sich davon zu überzeugen, dass sie immer noch so vollkommen war wie zuvor, war sie ohne Zweifel nicht mehr ganz so glücklich wie noch eben.

Sie hatte angefangen sich zu sorgen.

Binnen vierzehn Tagen tauchten die ersten harten Linien auf, nach einem Monat die ersten Fältchen, und ehe das Jahr um war, hatte sie jede Menge Falten. Bald darauf heiratete sie ebenjenen Mann, der sie der Erhabenheit bezichtigt hatte, und machte ihm viele schöne Jahre lang die Hölle heiß.

Butterblume wusste natürlich mit fünfzehn von all dem nichts. Und hätte sie davon gewusst, sie hätte es völlig unbegreiflich gefunden. Wie konnte eine sich darum kümmern, ob sie nun die schönste Frau der Welt war oder nicht? Was machte es für einen Unterschied, wenn man bloß die drittschönste war? Oder die sechste? Butterblume rangierte zu dieser Zeit noch nicht entfernt so hoch, kaum unter den ersten zwanzig, und das auch nur wegen ihrer Anlagen und gewiss nicht, weil sie sich besonders gepflegt hätte. Sie wusch sich sehr ungerne das Gesicht und schon gar nicht die Gegend hinter den Ohren, sie hielt nichts davon,

sich zu kämmen, und tat es so selten wie möglich. Was sie gern tat, vor allem anderen, war, auf ihrem Pferd zu reiten und den Stalljungen zu drangsaliieren.

Butterblumes Pferd hieß »Pferd« (mit ihrer Phantasie war es nicht weit her); es kam, wenn sie es rief, ging, wohin sie es lenkte, und tat, was sie ihm befahl. Auch der Stalljunge tat, was sie ihm befahl. Er war nun eigentlich schon eher ein junger Mann, aber er war ein Waisenkind und als Stalljunge zu ihrem Vater gekommen, und Butterblume redete ihn immer noch so an. »Stalljunge, hol mir dies, bring mir das, und mach ein bisschen schnell, du faules Stück, oder ich sag's meinem Vater.«

»Wie du wünschst.«

Das war alles, was er je zur Antwort gab. »Wie du wünschst.«

Er hauste in einem Schuppen, nahe bei den Tieren, und nach Aussage von Butterblumes Mutter hielt er den Schuppen sauber. Er las sogar manchmal, wenn er eine Kerze hatte.

»Ich werde dem Jungen in meinem Testament einen Morgen Land vermachen«, pflegte Butterblumes Vater zu sagen. (Morgen kannte man schon.)

»Du verwöhnst ihn noch«, antwortete Butterblumes Mutter dann immer.

»Er hat viele Jahre geschuftet; harte Arbeit muss belohnt werden.« Dann, statt den Zank fortzusetzen (Zank gab es auch schon), nahmen beide ihre Tochter aufs Korn:

»Du hast wieder nicht gebadet«, sagte ihr Vater.

»Doch, hab ich«, sagte Butterblume.

»Aber nicht mit Wasser«, fuhr er fort. »Du stinkst wie ein Hengst.«

»Ich bin den ganzen Tag geritten«, erklärte Butterblume.

»Du musst baden, Butterblume«, mischte sich ihre Mutter ein. »Die Burschen mögen das nicht, wenn ihre Mädchen nach Stall riechen.«

»Die Burschen!« Butterblume platzte fast. »Was gehn mich ›die Burschen‹ an? Pferd mag mich, und das reicht mir völlig, danke.« Diese Rede hielt sie laut, und sie hielt sie noch oft.

Aber ob es ihr passte oder nicht, es gab allmählich Geschichten.

Kurz vor ihrem sechzehnten Geburtstag fiel ihr auf, dass es schon über einen Monat her war, seit sie zuletzt mit einem Mädchen aus dem Dorf gesprochen hatte. Sie war nie sehr mit Mädchen befreundet gewesen, die Veränderung war daher nicht krass, aber zumindest hatte man sich früher doch zugewandt, wenn sie durch das Dorf oder die Karrenwege entlang ritt. Jetzt aber, ohne Grund, gab es das nicht mehr. Wenn sie näher kam, blickte man rasch fort, das war alles. Eines Morgens, beim Schmied, stellte Butterblume Cornelia zur Rede, was das Schweigen zu bedeuten habe. »Ich möchte meinen, nach dem, was du getan hast, könntest du die Freundlichkeit haben, nicht noch so scheinheilig zu fragen«, sagte Cornelia. »Und was hab ich getan?« »Was? Was? ... Du hast sie gestohlen.« Damit suchte Cornelia das Weite, aber Butterblume hatte begriffen; es war ihr klar, wer »sie« waren.

Die Dorfburschen.

Diese Hohlköpfe, Wasserköpfe, Pickelglatzen, Rotzhirne von Burschen!

Wie konnte jemand ihr vorwerfen, die zu stehlen? Wieso sollte irgendwer die denn haben wollen? Wozu taugten die denn? Die taten nichts als einen ärgern, stören, anöden. »Kann ich dir dein Pferd striegeln, Butterblume?« »Danke, der Stalljunge macht das schon.« »Reiten wir zusammen, Butterblume?« »Danke, ich reite lieber allein.« »Du denkst wohl, du bist zu gut für alle andern, was, Butterblume?« »Nein, denk ich nicht, ich reite bloß gern allein, das ist alles.«

Aber im Laufe ihres sechzehnten Lebensjahrs verlor sich selbst diese Art von Gesprächen in verlegenem Gestotter und Erröten, bestenfalls noch in Fragen nach dem Wetter. »Meinst du, es wird Regen geben, Butterblume?« »Ich glaube nicht, der Himmel ist blau.« »Na, es könnte aber doch regnen?« »Ja, möglich.« »Du denkst wohl, du bist zu gut für alle andern, was, Butterblume?« »Nein, ich glaube bloß nicht, dass es Regen gibt, das ist alles.«

Abends kamen sie nicht selten in der Dunkelheit unter ihrem Fenster zusammen und machten sich über sie lustig. Sie ignorierte das. Gewöhnlich wurden aus den Späßen bald Beschimpfungen. Wenn es zu schlimm wurde, sorgte der Stalljunge für Ordnung, indem er stillschweigend aus seinem Schuppen hervorkam, ein paar von ihnen verdrosch und den übrigen Beine machte. Sie versäumte nie, ihm dafür zu danken. »Wie du wünschst«, war alles, was er zur Antwort gab.

Als sie fast siebzehn war, kam ein Mann in einer Kutsche in den Ort gefahren und beobachtete sie, wie sie zum Einkaufen ausritt. Als sie zurückkam, war er immer noch da und glotzte. Sie kümmerte sich nicht um ihn. Für sich allein genommen, war er ja auch nicht wichtig. Aber er bezeichnete einen Wendepunkt. Männer machten Umwege, um sie zu Gesicht zu bekommen, und manche fuhren deshalb sogar zwanzig Meilen weit, wie dieser. Der springende Punkt ist, dies war der erste Reiche, der erste Adlige, der sich die Mühe gemacht hatte. Und dieser Mann, dessen Namen uns die Geschichte nicht überliefert hat, erwähnte Butterblume gegenüber dem Grafen.

Das Königreich Florin lag zwischen den Gegenden, wo später Schweden und Deutschland feste Grenzen annahmen. (Dies alles war noch vor Europa.) Theoretisch wurde es von König Lotharon und seiner zweiten Frau, der Königin, regiert. Faktisch aber war der König nicht mehr ganz da; er konnte kaum noch Tag und Nacht unterscheiden und murmelte die meiste Zeit über Unverständliches vor sich hin. Er war sehr alt, jedes Organ seines Körpers hatte ihn schon lange im Stich gelassen, und seine Regierungsentscheidungen waren von einer gewissen Beliebigkeit, die vielen tonangebenden Bürgern bedenklich erschien.

In Wirklichkeit lief alles über Prinz Humperdinck. Wenn es Europa schon gegeben hätte, wäre er der mächtigste Mann darin gewesen. Aber auch so gab es weit und breit niemanden, der sich mit ihm hätte anlegen mögen.

Der Graf war Prinz Humperdincks einziger Vertrauter. Sein Familienname war Rugen, aber der wurde nie gebraucht, denn er war der einzige Graf im Lande. Der Titel war ihm vor ein paar Jahren von dem Prinzen als Geburtstagsgeschenk verliehen worden, ein Ereignis, das sich ganz zwanglos bei einer Party der Gräfin ergeben hatte.

Die Gräfin war wesentlich jünger als ihr Gatte. Sie ließ alle ihre Kleider aus Paris kommen (Paris gab es schon) und sie besaß einen süperben Geschmack. (Geschmack gab es auch schon, aber noch nicht lange. Und weil dies etwas so ganz Neues war und weil die Gräfin als einzige Dame in ganz Florin es besaß, nimmt es da Wunder, dass sie die führende Gastgeberin des Landes war?) Ihre Leidenschaft für Damenoberbekleidung und Kosmetik ließ sie schließlich in Paris ihren ständigen Wohnsitz nehmen, wo sie den einzigen Salon von internationaler Bedeutung führte.

Bis jetzt gab sie sich noch damit zufrieden, in seidenen Betten zu schlafen und von goldenen Tellern zu essen und die am meisten gefürchtete und bewunderte Frau in der Geschichte von Florin zu sein. Sollte ihre Figur nicht ganz fehlerlos gewesen sein, so verbargen es ihre Kleider; sollte ihr Gesicht nicht ganz göttlich gewesen sein, so konnte man das kaum noch sagen, sobald sie ihre Emulsionen aufgetragen hatte. (Richtigen Glamour gab es noch nicht, aber ohne solche Damen wie die Gräfin wäre es niemals nötig geworden, ihn zu erfinden.)

Alles in allem waren die Rugens in Florin das Paar der Woche, und das schon seit vielen Jahren ...

Ich bin's. Alle Kommentare und Anmerkungen zur Kürzung werden rot gedruckt, damit Sie's sehen. Wenn ich zu Anfang gesagt habe, ich hätte dieses Buch nie gelesen, so ist das die Wahrheit. Mein Vater hatte es mir vorgelesen, und als ich die Kurzfassung machte, habe ich es nur schnell überflogen und ganze Abschnitte gestrichen; sonst habe ich alles so gelassen, wie es bei Morgenstern steht.

Dieses Kapitel ist völlig unversehrt. Wenn ich mich hier zu Wort melde, dann wegen der Art, wie Morgenstern mit den Klammern umgeht. Die Korrektorin bei Harcourt schrieb die Fahnenränder voller Fragen: »Wie kann das vor Europa sein, wenn es Paris schon gibt?« »Wie ist das möglich, dass es Glamour noch nicht gibt, wo doch Glamour ein uralter Begriff ist? Vgl. ›glamer‹ im Oxford English Dictionary!« Und schließlich: »Ich werd verrückt! Was soll ich von diesen Klammern halten? Wann spielt dieses Buch? Ich versteh überhaupt nichts mehr. Hilllfe!!!« Denise, die Korrektorin, hat alle meine Bücher seit *Boys and Girls Together* gemacht, und noch nie hat sie mir so emotionale Sachen in die Fahnen geschrieben.

Ich konnte ihr nicht helfen.

Morgenstern hat das entweder ernst gemeint oder nicht. Oder vielleicht hat er auch nur manche Klammern ernst gemeint und manche nicht, aber welche ernst gemeint sind, hat er nie gesagt. Oder vielleicht war es auch einfach seine Art, dem Leser stilistisch zu verstehen zu geben: »Dies ist nicht wirklich, es ist nie so geschehen«. So, glaube ich, wird es sein, obwohl, wenn man in der florinesischen Geschichte nachliest, dann ist es tatsächlich so geschehen. Die Fakten jedenfalls sind da; über die tatsächlichen Beweggründe kann niemand etwas sagen. Ich kann nur raten: Wenn die Klammern Sie stören, dann lesen Sie sie nicht mit.

»Schnell, schnell, kommt doch mal.« Butterblumes Vater in seinem Bauernhaus starrte aus dem Fenster.

»Wieso denn?«, sagte die Mutter. Wenn es ums Gehorchen ging, vergab sie sich nichts.

Der Vater zeigte rasch mit dem Finger hinaus. »Da sieh –«

»Sieh selber, hast ja Augen.« Das Verhältnis zwischen Butterblumes Eltern war nicht gerade, was man eine glückliche Ehe nennen könnte. Dauernd träumten sie davon, sich zu trennen.

Butterblumes Vater zuckte die Achseln und ging wieder zum Fenster. »Ahhhh«, sagte er nach einer Weile. Und etwas später noch einmal: »Ahhhh«.

Butterblumes Mutter blickte kurz von ihrem Kochtopf auf.

»Was für Reichtümer!«, sagte Butterblumes Vater. »Grandios.«

Butterblumes Mutter zögerte, dann legte sie den Löffel hin und wandte sich von ihrem Eintopf weg. (Eintopf gab es schon, aber den gab es schon immer. Am Tage, als der erste Mensch aus dem Urschleim an Land kroch und sich dort einrichtete, gab es abends Eintopf.)

»Das Herz schwillt mir bei solchem Glanz«, brummte Butterblumes Vater sehr laut.

»Was ist denn eigentlich los, Dicker?«, wollte Butterblumes Mutter wissen.

»Sieh doch selber, hast ja Augen«, antwortete er bloß. (Das war an jenem Tag ihr dreiunddreißigster Schlagabtausch – Wortgefechte gab es schon lange –, und er lag dreizehn zu zwanzig zurück, aber seit dem Mittagessen, als es noch siebzehn zu zwei gegen ihn stand, hatte er stark aufgeholt.)

»Esel«, sagte die Mutter und trat auch ans Fenster. Einen Augenblick später sagten sie beide »ahhhh«, wie aus einem Munde.

Da standen sie alle beide, ganz klein vor Ehrfurcht.

Butterblume, die den Abendtisch deckte, sah ihnen zu.

»Die wollen bestimmt irgendwo Prinz Humperdinck treffen«, sagte Butterblumes Mutter.

Der Vater nickte. »Zur Jagd. Der jagt dauernd, der Prinz.«

»Was haben wir ein Glück, dass wir sie gesehen haben, wie sie hier vorbeikamen«, sagte Butterblumes Mutter und nahm ihren Gatten bei der Hand.

Der alte Mann nickte. »Nun kann ich sterben.«

Sie blickte ihn an. »Nicht doch.« Ihr Ton war überraschend zärtlich, und sie spürte wohl, wie wichtig er ihr doch war, denn als er zwei Jahre später wirklich starb, folgte sie ihm gleich nach, und die meisten Leute, die sie gut gekannt hatten, waren sich einig, es sei das plötzliche Fehlen des Widerparts gewesen, was sie umgebracht hatte.

Butterblume kam herbei, stellte sich hinter die beiden und schaute über sie hinweg, und bald schnappte auch sie nach Luft,

denn der Graf und die Gräfin kamen mit all ihren Pagen und Soldaten und Dienern und Höflingen und Vorreitern und Kutschen den Karrenweg vor ihrem Bauernhof entlang.

Die drei standen still da, während die Prozession daherkam. Butterblumes Vater war ein Männlein, das immer davon geträumt hatte, so zu leben wie der Graf. Er war einmal nur zwei Meilen von der Stelle entfernt gestanden, wo der Graf und der Prinz jagten, und das war bis zu diesem Augenblick der Höhepunkt seines Lebens gewesen. Er war ein erbärmlicher Landwirt und auch kein sehr viel besserer Ehemann. Es gab wirklich nicht viel auf dieser Welt, womit er glänzen konnte, und er wurde sich nie so recht klar, wieso ausgerechnet er diese Tochter gezeugt hatte, aber zutiefst wusste er, dass dabei irgendein wunderbarer Fehler unterlaufen sein musste, den aufklären zu wollen ihm fernlag.

Butterblumes Mutter war eine runzlige alte Vettel, bissig und übellaunig, die immer davon geträumt hatte, irgendwie nur einmal so berühmt zu sein, wie man es der Gräfin nachsagte. Sie war eine erbärmliche Köchin und im übrigen Haushalt noch schlechter. Wie Butterblume aus ihrem Leib herausgekommen war, davon hatte sie natürlich keine Ahnung; sie war aber dagewesen, als es geschah, und das genügte ihr.

Butterblume selbst, die ihre Eltern um einen halben Kopf überragte, immer noch die Teller in der Hand hielt und immer noch nach Pferd roch, wünschte sich nur, die große Prozession wäre nicht so weit weg, damit sie sehen könnte, ob die Kleider der Gräfin wirklich so herrlich waren.

Wie zur Antwort auf ihren Wunsch machte die Prozession kehrt und kam auf ihren Hof gefahren.

»Hierher?«, stieß Butterblumes Vater hervor. »Mein Gott, warum denn?«

Butterblumes Mutter fuhr ihn an: »Hast du vergessen, die Steuern zu zahlen?« (Steuern gab es schon, gab es schon immer, schon vor dem Eintopf.)

»Auch dann würden sie doch nicht all das brauchen, um sie sich zu holen.« Er wies aufgeregt in den Hof vor dem Haus, wo

nun der Graf und die Gräfin mit all ihren Pagen und Soldaten und Dienern und Höflingen und Vorreitern und Kutschen näher und näher kamen. »Wonach können sie mich denn bloß fragen wollen?«, sagte er.

»Geh hin, wirst ja sehen«, befahl ihm Butterblumes Mutter.

»Geh du bitte.«

»Nein, du bitte.«

»Wir gehen beide.«

Sie gingen beide hinaus, zitternd ...

»Kühe«, sagte der Graf, als sie zu seiner goldenen Kutsche kamen. »Ich möchte mit euch über eure Kühe reden.« Er sprach aus dem Wageninnern, und sein dunkles Gesicht wurde durch den Schatten noch mehr verdunkelt.

»Meine Kühe?«, sagte Butterblumes Vater.

»Ja. Ich denke daran, selbst eine kleine Molkerei zu eröffnen, und da deine Kühe überall als die schönsten in ganz Florin gelten, dachte ich, ich könnte dich vielleicht ein wenig nach deinen Geheimnissen ausfragen.«

»Meine Kühe«, konnte Butterblumes Vater gerade noch wiederholen, in der Hoffnung, nicht verrückt zu werden. Die ihm wohlbekannte Wahrheit nämlich war, dass er ganz erbärmliche Kühe hatte. Seit Jahren nichts als Klagen von den Kunden im Dorf! Hätte irgend sonst jemand Milch zu verkaufen gehabt, er wäre sofort aus dem Geschäft gewesen. Zugegeben, es war besser geworden, seit der Stalljunge für ihn schuftete – der Bursche verstand etwas, ohne Zweifel, und mit den Klagen war es so gut wie vorbei –, aber deshalb waren seine Kühe noch lange nicht die schönsten in ganz Florin. Dennoch, mit dem Grafen konnte man nicht streiten. Butterblumes Vater wandte sich zu seiner Frau: »Was würdest du sagen, meine Gute, was ist mein Geheimnis?«, fragte er sie.

»Ach, da ist so vieles«, sagte sie. Wenn es um die Qualität ihrer Haustiere ging, wusste sie Bescheid.

»Ihr beiden seid kinderlos, nicht wahr?«, fragte der Graf nun.

»Nein, Herr«, antwortete die Mutter.

»Dann lasst sie mich sehen«, fuhr der Graf fort, »vielleicht ist sie mit den Antworten schneller als ihre Eltern.«

»Butterblume«, rief der Vater und wandte sich um, »komm heraus, bitte.«

»Woher wusstet Ihr denn, dass wir eine Tochter haben?«, wunderte sich Butterblumes Mutter.

»Geraten. Ich nahm an, es müsste entweder Sohn oder Tochter sein. Manche Tage hab ich mehr Glück als –« Dann hörte er einfach auf zu reden.

Denn Butterblume kam ins Blickfeld, wie sie aus dem Haus zu ihren Eltern lief.

Der Graf stieg aus seiner Kutsche. Elegant setzte er die Füße auf den Boden und stand ganz still. Er war ein großer Mann, mit schwarzem Haar und schwarzen Augen und mächtigen Schultern, in einem schwarzen Cape und mit schwarzen Handschuhen.

»Mach einen Knicks«, flüsterte Butterblumes Mutter.

Butterblume tat ihr Bestes.

Und der Graf konnte nicht aufhören, sie anzusehen.

Wohlgemerkt, sie rangierte noch kaum unter den ersten zwanzig; ihr Haar war ungewaschen und ungekämmt; sie war gerade erst siebzehn, daher gab es an manchen Stellen noch Reste von Babyspeck. Gar nichts war noch aus dem Kind gemacht worden. Es gab eigentlich noch nichts zu sehen, nur gute Anlagen.

Aber der Graf konnte seine Augen immer noch nicht losreißen.

»Der Herr Graf möchte gern die Geheimnisse wissen, wie es kommt, dass unsere Kühe so hervorragend sind – verstehe ich richtig, Herr?«, sagte Butterblumes Vater.

Der Graf nickte bloß und schaute.

Sogar Butterblumes Mutter merkte, dass eine gewisse Spannung in der Luft lag.

»Fragt den Stalljungen, er versorgt sie«, sagte Butterblume.

»Und ist das dort der Stalljunge?«, kam eine neue Stimme aus dem Wageninnern. Dann erschien das Gesicht der Gräfin im Rahmen der Wagentür.

Ihre Lippen waren tiefrot bemalt, ihre grünen Augen in schwarze Linien gefasst. In ihrem Kleid waren alle Farben der Welt aufeinander abgestimmt. Butterblume wollte sich die Augen bedecken vor solchem Glanz.

Butterblumes Vater blickte zurück zu der einzelnen Gestalt, die dort um die Ecke des Hauses lugte. »Das ist er.«

»Bringt ihn mir her!«

»Er ist nicht anständig angezogen für so einen Anlass«, sagte Butterblumes Mutter.

»Ich habe schon mehr Männer ohne Hemd gesehen«, erwiderte die Gräfin. Dann rief sie, »du da!«, und zeigte auf den Stallburschen, »komm her«. Bei »her« schnalzte sie mit den Fingern.

Der Stallbursche tat, wie ihm geheißen.

Und als er nahegekommen war, stieg die Gräfin aus dem Wagen.

Ein paar Schritte hinter Butterblume blieb er stehen, den Kopf geneigt, wie es sich gehörte. Er schämte sich wegen seines Aufzugs, abgetragene Stiefel und zerrissene Blue Jeans (Blue Jeans wurden wesentlich früher erfunden, als die meisten Leute glauben), und er presste die Hände zusammen, in einer nahezu flehenden Geste.

»Hast du einen Namen, Stalljunge?«

»Westley, Frau Gräfin.«

»Also, Westley, vielleicht kannst du uns bei unserem Problem weiterhelfen.« Sie trat zu ihm hinüber. Der Stoff ihres Kleides streifte seine Haut. »Wir alle hier nehmen leidenschaftliches Interesse an der Rinderzucht, und die Wissbegier lässt uns keine Ruhe. Warum, Westley, glaubst du, sind die Kühe ausgerechnet auf diesem Hofe die schönsten in ganz Florin? Was machst du mit ihnen?«

»Ich füttere sie bloß, Frau Gräfin.«

»Da haben wir's, es ist heraus, das Rätsel ist gelöst; wir alle können ausruhen. Westley füttert sie, das ist der ganze Zauber. Zeigst du mir, wie du es machst, ja, Westley?«

»Wie ich die Kühe füttere, Frau Gräfin?«

»Richtig, mein Junge.«

»Wann?«

»Sofort, wenn nicht noch früher.« Und sie hielt ihm den Arm hin. »Führe mich, Westley!«

Westley hatte keine andere Wahl, als ihren Arm zu nehmen, sehr behutsam. »Es ist hinter dem Haus, Gnädigste; es ist furchtbar dreckig da hinten. Ihr Kleid wird hin sein.«

»Ich trag sie nur einmal, Westley, und ich brenne darauf, dich an der Arbeit zu sehen.«

Und fort gingen sie zu dem Kuhstall.

Während alldem hatte der Graf immerzu Butterblume angeschaut.

»Ich werde dir helfen«, rief Butterblume Westley hinterher.

»Vielleicht ist es das Beste, ich sehe mir auch an, wie er es macht«, entschied der Graf.

»Seltsame Dinge geschehen«, sagten Butterblumes Eltern und gingen als Letzte hinterdrein, um die Fütterung der Kühe zu beobachten. Sie beobachteten den Grafen, der ihre Tochter beobachtete, welche die Gräfin beobachtete.

Und die beobachtete Westley.

»Ich hab nicht gesehen, was er so Besonderes gemacht hat«, sagte Butterblumes Vater. »Er hat sie einfach gefüttert.« Das war jetzt nach dem Abendessen, und die Familie war wieder unter sich.

»Sie müssen ihn persönlich lieben. Ich hatte auch einmal eine Katze, die wuchs nur, wenn ich sie fütterte. Vielleicht ist das auch so eine Sache.« Butterblumes Mutter kratzte die Reste von dem Eintopf in eine Schüssel. »Hier«, sagte sie zu ihrer Tochter. »Westley wartet an der Hintertür, bring ihm sein Abendbrot.«

Butterblume nahm die Schüssel und öffnete die Hintertür.

»Nimm«, sagte sie.

Er nickte, nahm die Schüssel ab und wollte zu seinem Baumstumpf gehen, um zu essen.

»Ich habe dich noch nicht entlassen, Stalljunge«, begann Butterblume. »Ich bin gar nicht damit zufrieden, was du mit Pferd

machst, aber was du nicht machst, ist noch schlimmer. Ich wünsche, dass du ihn säuberst. Heute Abend noch. Ich wünsche, dass du ihm die Hufe polierst, heute Abend. Ich möchte, dass du ihm den Schwanz flichtst und ihm die Ohren massierst, aber bitte heute noch. Und sein Stall muss tadellos sauber sein, jetzt gleich. Er muss nur so funkeln, und wenn du die ganze Nacht dazu brauchst, dann brauchst du eben die ganze Nacht.«

»Wie du wünschst.«

Sie knallte die Tür zu und ließ ihn im Dunkeln essen.

»Ich dachte, Pferd hat doch eigentlich schon sehr ordentlich ausgesehen«, sagte ihr Vater.

Butterblume sagte nichts.

»Hast du gestern doch selber gesagt«, erinnerte ihre Mutter sie.

»Ich muss übermüdet sein«, brachte sie heraus. »Diese ganze Aufregung.«

»Dann ruh dich aus«, warnte ihre Mutter. »Fürchterliches kann dir geschehen, wenn du übermüdet bist. Ich war übermüdet an dem Abend, als dein Vater um mich anhielt.« Vierunddreißig zu zweiundzwanzig, Endstand.

Butterblume ging in ihre Kammer. Sie legte sich auf das Bett. Sie machte die Augen zu.

Und die Gräfin starrte Westley an.

Butterblume stand wieder auf. Sie zog ihre Kleider aus, wusch sich ein bisschen, zog ihr Nachthemd an. Sie schlüpfte zwischen die Laken, kuschelte sich ein, machte die Augen zu.

Die Gräfin starrte Westley immer noch an.

Sie stieß die Decken weg, machte die Tür auf. Sie ging zum Wasser neben dem Ofen und goss sich einen Becher voll. Sie trank ihn leer. Sie goss sich noch einen Becher voll und rollte sich die kühle Wand des Gefäßes über die Stirn. Das fiebrige Gefühl blieb da.

Wieso Fieber? Sie fühlte sich gesund. Sie war siebzehn und nicht gerade hohlwangig. Sie goss das Wasser entschlossen aus, wandte sich um, ging wieder in ihre Kammer, machte die Tür fest zu und legte sich wieder ins Bett. Sie machte die Augen zu.

Die Gräfin wollte nicht aufhören, Westley anzustarren!

Warum nur? Warum in aller Welt konnte die einzige Frau in der Geschichte von Florin, die in jeder Hinsicht vollkommen war, sich für den Stallburschen interessieren? Butterblume wälzte sich im Bett herum. Und anders konnte man diesen Blick einfach nicht erklären – sie war interessiert. Butterblume machte die Augen ganz fest zu und studierte die Gräfin, so wie sie sich an sie erinnerte. Kein Zweifel, irgendetwas an dem Stallburschen interessierte sie. Tatsache war Tatsache. Aber *was*? Der Stallbursche hatte Augen wie die See vor dem Sturm, aber wen interessierten schon Augen? Und strohblondes Haar hatte er, gut, wenn man das mochte ... Und einigermaßen breite Schultern, aber auch nicht so viel breiter als der Graf. Und sicher, er war muskulös, aber wer würde das nicht sein, wenn er den ganzen Tag schuftete? Und seine Haut war rein und gebräunt, aber das kam auch bloß vom Schuften; wer wäre nicht braun, wenn er den ganzen Tag in der Sonne herumlief? Und viel größer als der Graf war er auch nicht, nur dass sein Bauch flacher war, aber der Stallbursche war eben jünger.

Butterblume setzte sich im Bett auf. Seine Zähne, das musste es sein. Der Stallbursche hatte gute Zähne, alles was recht war! Weiß und ebenmäßig, besonders gegen das braune Gesicht.

Konnte es noch etwas anderes sein? Butterblume konzentrierte sich. Die Mädchen im Dorf liefen dem Stallburschen nach, wenn er etwas abliefern ging; aber diese Idiotinnen, wem liefen die nicht nach? Und er kümmerte sich nie um sie, denn wenn er den Mund aufgemacht hätte, hätten sie gemerkt, dass die schönen Zähne auch alles waren, er war nämlich außerordentlich blöd.

Es war schon sehr sonderbar, dass so eine schöne und schlanke und geschmeidige und graziöse Frau, ein so perfekt gebautes und so erlesen gekleidetes Geschöpf wie die Gräfin sich so viel aus Zähnen machen sollte. Butterblume zuckte die Achseln. Die Leute waren ganz schön kompliziert. Aber nun hatte sie alles diagnostiziert und erklärt. Sie schloss wieder die Augen, ku-

schelte sich ein und machte es sich bequem, und so wie die Gräfin den Stallburschen angesehen hat, so sieht man jemanden doch nicht bloß wegen seiner Zähne an.

»Oh«, keuchte Butterblume, »oh, oh, Liebster.«

Jetzt starrte der Stallbursche die Gräfin an. Er fütterte die Kühe, und seine Muskeln spielten unter seiner braunen Haut, wie immer, und Butterblume stand da und sah zu, wie der Stallbursche zum ersten Mal der Gräfin tief in die Augen blickte.

Butterblume sprang aus dem Bett und fing an, im Zimmer hin und her zu laufen. Wie konnte er? Ach, es war nichts dabei, wenn er sie ansah, aber er sah sie nicht bloß an, er sah sie an.

»Die ist schon so alt«, murmelte Butterblume und fing an, ein bisschen zu wüten. Die Gräfin würde die Dreißig nicht noch einmal erleben, das war doch Tatsache. Und ihr Kleid sah lächerlich aus im Kuhstall, und das war auch Tatsache.

Butterblume fiel aufs Bett und drückte das Kissen an die Brust. Das Kleid war überhaupt lächerlich, nicht erst im Kuhstall. Die Gräfin sah grässlich aus, von dem Augenblick an, als sie aus dem Wagen gestiegen war, mit ihrem zu großen bemalten Mund und ihren kleinen bemalten Schweinsäuglein und ihrer gepuderten Haut und ... und ... und ...

Butterblume drosch auf das Kissen ein, weinte und schüttelte sich und weinte noch ein bisschen. Drei schwere Fälle von Eifersucht sind bekannt, seit David von Galiläa erstmals von dieser Gefühlsregung befallen wurde, als er nicht mehr mitansehen konnte, wie der Kaktus seines Nachbarn Saul seinen eigenen übertrugte. (Ursprünglich erstreckte sich die Eifersucht ausschließlich auf Pflanzen, anderer Leute Kakteen oder Gummibäume, später, nachdem es Gras gab, auch auf Gras, und deshalb sagen wir bis auf den heutigen Tag, jemand sei grün vor Eifersucht.) Butterblumes Fall war guter Viertes in der Rangliste aller Zeiten.

Die Nacht war sehr lang und sehr grün.

Schon vor Anbruch der Dämmerung stand sie vor seinem Schuppen. Drinnen konnte sie ihn hören, er war schon wach. Sie klopfte. Er kam und stand in der Tür. Hinter ihm konnte sie eine

winzige Kerze und aufgeschlagene Bücher sehen. Er wartete. Sie sah ihn an. Dann sah sie weg.

Er war zu schön.

»Ich liebe dich«, sagte Butterblume. »Ich weiß, das muss dir ein bisschen überraschend kommen, denn ich habe dich immer nur verlästert und heruntergemacht und gequält, aber jetzt liebe ich dich schon seit mehreren Stunden, und jede Sekunde mehr. Vor einer Stunde dachte ich, ich liebe dich mehr als je eine Frau einen Mann geliebt hat, aber eine halbe Stunde später wusste ich, dass meine Gefühle vorhin nichts waren gegen meine Gefühle jetzt. Aber wieder zehn Minuten später begriff ich, meine Liebe vorhin war nur wie eine Pfütze im Vergleich zu der hohen See vor dem Sturm. So sind deine Augen, wusstest du das? Ja, so sind sie. Wie weit war ich gekommen, bis vor zwanzig Minuten? Hatte ich meine Gefühle schon so beschrieben, wie sie vor zwanzig Minuten waren? Es ist nicht wichtig.« Butterblume konnte ihn immer noch nicht ansehen. Hinter ihr ging jetzt die Sonne auf; sie fühlte die Wärme im Rücken, und das gab ihr Mut. »Ich liebe dich so viel mehr jetzt als vor zwanzig Minuten, dass es nicht zu vergleichen ist. Ich liebe dich so viel mehr jetzt als eben, wie du die Tür aufmachtest, dass es nicht zu vergleichen ist. In meinem Leib ist für nichts Platz als für dich. Meine Arme lieben dich, meine Ohren beten dich an, meine Knie zittern vor blinder Leidenschaft. Meine Seele bittet dich, etwas zu verlangen, damit sie gehorchen kann. Willst du, dass ich dir folge für den Rest deiner Tage? Ich werde es tun. Willst du, dass ich auf dem Boden krieche? Ich werde kriechen. Ich werde für dich still sein oder für dich singen, oder wenn du hungrig bist, dann lass mich dir zu essen bringen, oder wenn du Durst hast und nichts kann ihn stillen als arabischer Wein, dann geh ich nach Arabien, auch wenn es um die ganze Welt ist, und hol dir eine Flasche zu Mittag. Was ich für dich tun kann, werde ich für dich tun; was ich nicht für dich tun kann, werde ich noch lernen. Ich weiß, mit der Gräfin kann ich nicht mithalten an Gewandtheit, Klugheit oder Reiz, und ich habe gesehen, wie sie dich angeblickt hat. Und ich habe

gesehen, wie du sie angeblickt hast. Aber bitte, denk daran, dass sie schon alt ist und andere Interessen hat, während ich siebzehn bin, und für mich gibt es nur dich. Liebster Westley – ich hab dich noch nie so genannt, nicht? – Westley, Westley, Westley, Westley, Westley, mein Liebling Westley, mein angebeteter Westley, süßer, unübertrefflicher Westley, flüstere mir zu, dass ich eine Chance habe, deine Liebe zu gewinnen.« Und mit diesen Worten wagte sie das Kühnste, was sie je getan hatte, sie sah ihm geradezu in die Augen.

Er machte ihr die Tür vor der Nase zu.

Ohne ein Wort.

Ohne ein Wort.

Butterblume rannte. Sie fuhr herum und stürmte davon, und bittere Tränen kamen ihr; sie konnte nichts sehen, sie stolperte, prallte gegen einen Baumstamm, fiel hin, stand auf, rannte weiter; die Schulter tat ihr weh, wo sie sich an dem Baum gestoßen hatte, und der Schmerz war heftig, aber nicht heftig genug, um von ihrem zertrümmerten Herzen abzulenken. Zurück in ihr Zimmer flüchtete sie, zurück zu ihrem Kissen. In Sicherheit, hinter der verriegelten Tür, ertränkte sie die Welt in Tränen.

Auch nicht ein Wort. So viel Anstand hatte er nicht gehabt. »Bedaure«, hätte er sagen können. Hätte ihm das denn geschadet, wenn er »bedaure« gesagt hätte? »Zu spät«, hätte er sagen können.

Warum hatte er nicht wenigstens irgendetwas sagen können?

Butterblume dachte einen Augenblick sehr scharf nach. Und plötzlich hatte sie die Antwort: Er hatte nichts gesagt, denn wenn er den Mund aufmachte, war alles klar. Sicher war er hübsch, aber wie blöd? Sobald er seine Zunge gebraucht hätte, wäre alles vorbei gewesen.

»Dhhhh ...«

Das hätte er gesagt. Das war so, was Westley sagte, wenn er sich wirklich stark fühlte. »Dhdhdhdh ... danke, Butterblume.«

Sie trocknete ihre Tränen und fing an zu lächeln. Sie atmete einmal tief ein und stieß einen Seufzer aus. Das gehörte alles mit

zum Erwachsenwerden. Man bekommt solche kleinen, schnellen Anfälle, man zwinkert einmal, und sie sind fort. Man vergibt Fehler, findet Vollkommenheit, verliebt sich irrsinnig; dann, am nächsten Tag, geht die Sonne auf, und es ist vorbei. Schreib es dir hinter die Ohren, Mädchen, und dann sehen wir weiter. Butterblume stand auf, machte ihr Bett, zog sich um, kämmte ihr Haar, lächelte, und dann brach sie von neuem in Tränen aus. Denn es hatte eine Grenze, wieweit sie sich belügen konnte.

Westley war nicht blöd.

Oh, sie konnte so tun, als wäre er's. Sie konnte lachen über seine Schwierigkeiten mit der Sprache. Sie konnte sich selbst die Torheit vorwerfen, in diesen Deppen vernarrt zu sein. Die Wahrheit war einfach, er hatte auch einen Kopf auf den Schultern, mit einem Gehirn darin, das um nichts schlechter war als seine Zähne. Er hatte seinen Grund, warum er nichts gesagt hatte; mit seinen grauen Zellen hatte das nichts zu tun. Er hatte nichts gesagt, weil es für ihn einfach nichts zu sagen gab.

Er liebte sie eben nicht, und das war alles.

Die Tränen, die Butterblume den Rest des Tages über Gesellschaft leisteten, waren ganz anders als die Tränen, die sie geblendet hatten, als sie gegen den Baum rannte. Das waren laute und heiße Tränen gewesen; sie pulsierten. Diese jetzt flossen leise und stetig dahin; sie erinnerten sie nur daran, dass sie nicht gut genug war. Sie war siebzehn, und jedes männliche Wesen, das sie je gekannt hatte, war ihr zu Füßen gelegen, und es bedeutete ihr nichts. Das eine Mal, wo es darauf ankam, da war sie nicht gut genug. Reiten war eigentlich alles, was sie konnte, und wie sollte das einen Mann interessieren, wenn dieser Mann von der Gräfin angeschaut worden war?

Es wurde schon dunkel, als sie Schritte vor ihrer Tür hörte. Dann klopfte es. Butterblume trocknete sich die Augen. Es klopfte noch einmal. »Wer ist denn da?« Sie gähnte nun endlich.

»Westley.«

Butterblume räkelte sich auf dem Bett. »Westley?«, sagte sie. »Ich kenn doch keinen West-, ach, Stalljunge, du bist es, wie drol-

lig!« Sie ging zur Tür, schloss auf und sagte in dem launigsten Ton, der ihr zur Verfügung stand: »Da bin ich aber froh, dass du hereinschaust; ich kam mir ganz gemein vor nach dem kleinen Scherz von heute Morgen. Du weißt natürlich, ich hab das keine Sekunde ernst gemeint, oder ich dachte wenigstens, das wüsstest du, aber dann, als du die Tür zumachtest, da dachte ich für einen trüben Augenblick, ich habe den kleinen Ulk vielleicht ein bisschen zu überzeugend gemacht, und du, lieber armer Kerl, du könntest gedacht haben, ich meine, was ich sage, wo wir doch beide natürlich wissen, wie total unmöglich es ist, dass das je passiert.«

»Ich komme, um mich zu verabschieden.«

Butterblume stockte das Herz, aber sie blieb noch in ihrem launigen Ton. »Du meinst, du gehst schlafen, und willst mir Gute Nacht sagen? Wie feinfühlig von dir, Stalljunge, mir zu zeigen, dass du mir meinen kleinen Morgenspaß verzeihst; ich weiß es gewiss zu schätzen, dass du so rücksichtsvoll bist und –«

Er schnitt ihr das Wort ab. »Ich reise ab.«

»Du reist ab?« Der Boden begann Wellen zu schlagen. Sie hielt sich am Türrahmen fest. »Jetzt?«

»Ja.«

»Weil ich das heute Morgen gesagt habe?«

»Ja.«

»Ich hab dich vergrault, nicht? Ich könnte mir die Zunge abbeißen.« Sie schüttelte den Kopf, immerzu. »Also, es ist vorbei, du hast dich entschieden. Merk dir nur dies: Ich nehm dich nicht mehr, wenn sie mit dir fertig ist, es nützt dir auch nichts, wenn du bittest.«

Er sah sie bloß an.

Sie sprach eilig weiter. »Bloß weil du so schön und vollkommen bist, wirst du eingebildet. Du glaubst, die Leute könnten deiner nicht müde werden, aber da irrst du dich, sie können es, und sie wird dich auch bald satt haben, außerdem bist du zu arm.«

»Ich gehe nach Amerika. Um mein Glück zu machen.« (Amerika gab es erst seit kurzem, Glücksritter schon lange.) »Ein Schiff

geht bald von London ab. In Amerika hat man große Möglichkeiten. Ich werde sie nutzen. Ich habe mich geschult. In meinem Schuppen. Ich habe trainiert, ohne Schlaf auszukommen. Nur ein paar Stunden. Ich nehme einen Job mit Zehnstundentag und dann noch einen Job mit Zehnstundentag, und von dem Geld spare ich jeden Pfennig, außer den paar, die ich fürs Essen brauche, damit ich bei Kräften bleibe, und wenn ich genug zusammen habe, dann kaufe ich eine Farm und baue ein Haus und zimmere ein Bett, das groß genug ist für zwei.«

»Du bist verrückt, wenn du glaubst, sie wird glücklich sein auf irgendeiner heruntergekommenen Farm in Amerika. Nicht bei dem Geld, was die für Kleider ausgibt.«

»Jetzt hör endlich auf, von der Gräfin zu reden! Tu mir den Gefallen. Bevor du mich verrrrückt machst.«

Butterblume sah ihn an.

»Verstehst du denn gar nicht, was los ist?«

Butterblume schüttelte den Kopf.

Westley schüttelte seinen auch. »Die Schlaueste bist du nie gewesen, glaub ich.«

»Liebst du mich, Westley? Meinst du das?«

Er konnte es nicht fassen. »Ob ich dich liebe? Meine Güte, wenn deine Liebe ein Sandkorn ist, dann ist meine ein Universum von Sandstränden. Wenn deine Liebe –«

»Das Erste versteh ich noch nicht«, unterbrach ihn Butterblume. Sie kam jetzt sehr in Erregung. »Das möchte ich klar wissen. Sagst du, meine Liebe ist von der Größe eines Sandkorns, und deine ist diese andere Sache da? Bilder verwirren mich immer so – ist diese Geschichte mit dem Universum größer als mein Sandkorn? Hilf mir, Westley, es kommt mir so vor, als ob wir vor etwas furchtbar Wichtigem stünden.«

»Ich bin diese Jahre über in meinem Schuppen geblieben, deinetwegen. Ich habe im Selbstunterricht Sprachen gelernt, deinetwegen. Ich habe meinen Körper trainiert, weil ich dachte, ein starker Mann könnte dir gefallen. Mein Lebtag hab ich gebetet, dass du eines Morgens plötzlich einmal zu mir hinblickst. Es gab kei-

nen Augenblick in all den Jahren, wo mir dein Anblick das Herz nicht im Brustkorb schlingern ließ. Es gab keine Nacht, wo dein Antlitz mich nicht in den Schlaf begleitet hat. Es gab keinen Morgen, wo du beim Aufwachen nicht hinter meinen Augenlidern schimmertest ... Kapierst du etwas von all dem, Butterblume, oder soll ich noch ein bisschen weitermachen?»

»Hör nie mehr auf.«

»Es gab keinen –«

»Wenn du mich veralberst, Westley, bring ich dich um.«

»Wie kannst du auch nur träumen, ich könnte dich veralbern?«

»Du hast noch nicht einmal gesagt, du liebst mich.«

»Ist das alles, was dir fehlt? Werden wir gleich haben. Ich liebe dich. Gut? Lauter? *Ich liebe dich*. Soll ich es buchstabieren? I-zeh-ha ell-ih-eh-be-eh de-ih-zeh-ha. Auch noch rückwärts? Dich liebe ich.«

»Jetzt veralberst du mich aber, nicht?«

»Ein bisschen vielleicht; ich hab es schon immer zu dir gesagt, du hast bloß nicht zugehört. Jedes Mal wenn du gesagt hast, ›Stalljunge, mach mir mal dies‹, hast du gedacht, ich antworte ›Wie du wünschst‹, aber das war nur, weil du falsch gehört hast. ›Ich liebe dich‹, hab ich gesagt, aber du hörtest und hörtest nicht.«

»Jetzt hör ich es, und ich verspreche dir eines: Ich werde nie einen anderen lieben. Nur Westley. Bis ich sterbe.«

Er nickte und trat einen Schritt zurück. »Ich hole dich bald, glaub mir.«

»Könnte mein Westley je lügen?«

Er trat noch einen Schritt zurück. »Es ist spät. Ich muss fort. Es ist scheußlich, aber ich muss. Das Schiff geht bald ab, und London ist weit.«

»Ich verstehe.«

Er streckte die rechte Hand aus.

Butterblume fiel das Atmen sehr schwer.

»Adieu.«

Es gelang ihr, die rechte Hand bis zu seiner zu heben.